Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 656. **Freitag** den 24. December 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 24. December.

Einen unholden Weihnachtsgruß rufen die **socialdemokratischen** Führer der ihnen folgenden Masse zu. Am diesjährigen Weihnachtsfeste sind nämlich fünfzig Jahre verflossen, seitdem der Bund der Communisten das von Marx und Engels, den Vätern der modernen Umsturzbewegung, entworfene „Communistische Manifest" annahm. Von diesem rühmen nun die socialdemokratischen Führer, daß es seitdem „wie das klare und ruhige Licht eines Leuchtthurmes über die graue Wasserwüste in das Land der Zukunft weise"; „noch habe es in keinem Sturme versagt und verlöschen werde es nicht eher, als im aufdämmernden Frührothe der besseren Zeit." Vielleicht lächeln selbst waschechte Socialdemokraten ironisch, wenn sie das communistische Manifest mit dem „klaren und ruhigen Lichte eines Leuchtthurmes" verglichen sehen und sich bewußt sind, daß sie selbst im Verein mit den Führern dieses „Licht" unausgesetzt als Brandfackel benutzen, das wilden Haß in den Herzen der Friedlichen und Zufriedenen entzünden soll. Alle Nichtsocialdemokraten aber wird die Verherrlichung des Manifestes als einer in keinem Sturme versagenden und verlöschenden Leuchte gerade am diesjährigen Weihnachtsfeste daran erinnern, daß kaum irgend ein anderes Programm so kläglichen Schiffbruch erlitten hat, wie dieses Manifest. Wohl hat es sich weiter entwickelt bis zu dem Erfurter Programm, und wohl ist die kleine Gruppe, die es vor 50 Jahren annahm, zu einer starken Partei im Reiche geworden, die bei den letzten Reichstagswahlen 1,7 Millionen Wähler zu sich herüberzog. Aber trotz dieses äußeren Erfolges seiner Verkünder ist das Fundament des communistischen Manifestes wie des Erfurter Programms, das Dogma von der fortgesetzten „Verelendung der Massen", von den Thatsachen umgestürzt worden wie ein Haufen Sand. Gerade die letzten Wochen haben in Erinnerung gebracht, wie unwiderleglich aus den Nachweisen über das Volksvermögen, über die Sparcassen, über den Antheil der arbeitenden Classen an Grund und Boden, über die fortgesetzte Steigerung der Lebenshaltung, über die Aufwendungen für Alter und Invalidität, Krankheit und Berufsunfälle hervorgeht, daß auch an der materiellen Hebung der Gesammtheit die unteren Schichten vollauf theilgenommen haben und daß die Gründung des Reiches kaum einer Bevölkerungsschicht, wenn man vergangene Zeiten vergleicht, mehr zu Gute gekommen ist, als gerade den Classen, die unausgesetzt ermahnt werden, alle die Schöpfungen umzustürzen, denen sie ihre materielle, sociale und politische Stellung verdanken. Und daß diese Culturarbeit geleistet werden konnte und weiter geleistet werden kann, das ist nicht das Verdienst des communistischen Manifestes und der aus ihm gewachsenen zerstörenden Propaganda: das ist vielmehr das unleugbare Verdienst des nationalen Einheitsgedankens, der die deutsche Zerrissenheit beseitigte und ein kraftvolles Reich zusammenschloß; ein Reich, das im internationalen Wettbewerb auch die Stellung zu behaupten vermag, die ihm die Mittel verschafft, so für die Massen zu sorgen, wie es kein zweiter Culturstaat gethan. Auf See schwimmt das deutsche Geschwader nach Osten und bekundet den Entschluß der deutschen Nation, zu behaupten, was ihr in gleichem Rechte mit anderen großen Nationen in der Welt gebührt. An die Lichter, die vom Tannenbaum auf kernfeste deutsche Männer strahlen, während das Wasser an eiserne Schiffswände schlägt, wird das Volk unter dem heimischen Weihnachtsbaume denken, und dieser Gedanke ist das „klare ruhige Licht des Leuchtthurmes", der über die graue Wasserwüste der Vaterlandslosigkeit auf die Arbeit der Zukunft weist.

Schon gestern haben wir an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß die clericale „Köln. Volksztg." durch die Denkschrift des **Deutschen Patriotenbundes** über das Völkerschlacht-Nationaldenkmal sich beschwert fühlt und in ihr „wüste Hetzereien evangelischer Bundesbrüder und Gustav-Adolf-Vereinler" findet, weil in ihr gesagt wird:

„Das neue Reich hat in dieser Richtung außer mit den deutschfeindlichen, durch die sociale Frage irregeführten Massen aber auch noch mit einem anderen, zwar alten, doch noch immer sehr gefährlichen Feind zu rechnen: mit dem aus religiösem Absolutismus entspringenden Geiste kirchlicher Unduldsamkeit, der im Volke eine tiefe Kluft aufreißt und der die Aufgabe einer weltumfassenden, internationalen Organisation im denkbar bittersten Gegensatz zu der nationalen Neugestaltung Deutschlands unter Preußens Führung verfolgt."

Heute fällt uns ein Abdruck der Rede in die Hände, die am 18. October d. J. der Weihbischof Dr. Ph. Josef Schmitz aus Köln in Crefeld gehalten hat. In dieser Rede heißt es u. A.:

„Wenn in unserem Vaterlande sich die Drachen confessioneller Zwietracht unaufhörlich bekämpfen, dann kann die Weite des Deutschen Reiches nicht festsitzen in alle Zukunft. (Lebhafter Beifall.) Schulter an Schulter haben wir im Kriege 1870 nebeneinander gekämpft für die Freiheit und die Ehre des Vaterlandes. Durch das Blut, das in den Schlachten vergossen ward, sind wir zusammengekittet. Und wer heute diesen Kitt lösen will durch confessionelle Entzweiung, der begeht ein Verbrechen am Vaterland." (Stürmischer Beifall.)

An einer anderen Stelle dieser Rede heißt es:

„Wer heute die confessionelle Verfolgung in die Massen trägt, der ist der willkommenste Handlanger für die Geister des Umsturzes."

Weihbischof Dr. Schmitz hat damit dem Sinne nach ganz dasselbe gesagt, was die Denkschrift des Deutschen Patriotenbundes in den citirten Sätzen sagt, denn es liegt auf der Hand, daß das Uebel kirchlicher Unduldsamkeit nur erzeugt werden kann durch „religiösen Absolutismus", der eine andere religiöse Ueberzeugung nicht gelten lassen will. Die Uebereinstimmung der Mahnung des Weihbischofs Dr. Schmitz mit der Kundgebung des Deutschen Patriotenbundes zeigt sich aber noch deutlicher, wenn man den von der „Köln. Volksztg." verschwiegenen Passus der Denkschrift heranzieht, auf den wir gleichfalls schon gestern hinwiesen:

„Auch ihm (dem Geiste kirchlicher Unduldsamkeit) gegenüber heißt der Kampfruf: Zurück auf den Standpunct von 1813! Das neue Reich läßt sich seiner kirchlich-dogmatischen Autorität unterordnen, es fordert vielmehr und gewährt in Fragen der kirchlichen Unterschiede die Duldung, die 1813 in der Zeit der Noth die Stimme der religiösen Zwietracht zum Schweigen brachte, und findet seine größte Kraft in der auch alle dogmatischen Unterscheidungslehren der Confessionen überbrückenden wahrhaft deutschen Gesinnung."

Der einzige Unterschied zwischen den Mahnungen des Weihbischofs und des Deutschen Patriotenbundes besteht also darin, daß Dr. Schmitz auf das schöne Beispiel von 1870, der Patriotenbund auf das von 1813 hinweist. Beide aber wünschen und befürworten, daß das von confessioneller Zwietracht zerrissene heutige Deutschland um des Vaterlandes willen das Beispiel eines früheren Geschlechtes befolge, das unter confessioneller Entzweiung nicht litt. Die Rede des Weihbischofs Dr. Schmitz hat die „Köln. Volksztg." gerühmt, gepriesen und aller Welt zur Beherzigung empfohlen. Warum hetzt dasselbe Blatt nun gegen den Deutschen Patriotenbund? Hat es nur geheuchelt, als es für die von Dr. Schmitz empfohlene Bekämpfung der „Drachen confessioneller Zwietracht" sich zu begeistern vorgab, oder nimmt es an, der Herr Weihbischof habe nur den Protestanten Duldsamkeit oder vielmehr Unterwerfung unter absolutistische Machtsprüche anempfehlen wollen? Eine solche Annahme würde aber den Vorwurf gegen Dr. Schmitz enthalten, er habe die Geschichte des Jahres 1870 gefälscht, in dem der Kitt, der die deutschen Krieger verband, doch wahrlich nicht in protestantischer Unterwerfung unter fremden Absolutismus, sondern in gegenseitiger Duldung bestand. Wirft also die „Köln. Volksztg." dem Weihbischof nicht eine Fälschung der Geschichte vor, so stellt es sich zu ihm durch die Anfeindung des Deutschen Patriotenbundes in schärfsten Gegensatz und verräth eine Gesinnung, die sich höchst unerbaulich von der des Bischofs und des Bundes unterscheidet. Dieser erstrebt den Frieden auf Erden durch Duldsamkeit, das clericale Blatt den Kampf christlicher Confessionen bis zur Vernichtung der einen.

Angesichts der schamlosen Angriffe der **englischen** Presse auf den **deutschen Kaiser** und seine Regierung, auf welche man mit mathematischer Sicherheit allemal dann rechnen kann, wenn England sich bei einem internationalen Handel wieder blamirt hat — natürlich ist daran stets der Racker Deutschland Schuld, das nicht tanzen will, wie England pfeift — kommt Einem eine anerkennende von erfreulicher Selbsterkenntniß zeugende Beurtheilung in den Spalten englischer Blätter vor, wie die Stimme des Predigers in der Wüste. Wenn etwas Derartiges zu verzeichnen war, haben wir es stets gewissenhaft registrirt, und so geben wir heute dem „Daily Chronicle" das Wort. Das radicale Blatt schreibt u. A.:

„So viel ist klar. Es ist kein Grund vorhanden, den Prinzen Heinrich in unserem Lande als Feind zu empfangen, wenn er unsere Königin besucht, und ebenso wenig ist ein Grund da, warum englische Zeitungen aus dem Geiste treten sollten, um den Kaiser zu insultiren. Solche Sprache ist nicht würdig. Aber sie ist mit der Grund, weshalb wir so viele Feinde auf dem Festlande haben. Die Beleidigungen, welche englische Blätter auf den alten Napoleon häuften, hatten genug mit den Schwierigkeiten in den napoleonischen Kriegen zu thun, und der hoch ernsthafte Kaiser Wilhelm wird nicht leicht die englischen Bulgarismen, deren Opfer er gewesen ist, vergessen. Wilhelm II. hat ganz Europa thatsächlich während der griechischen Krisis geleitet und Lord Salisbury eine Rose gebracht, wie kein englischer Minister sie in unserer Zeit empfangen hat. Auch an weiteren Beleg seiner großen Kraft fehlt es nicht. Obgleich er manchmal den Anschein erweckte, als ob er Macht in Europa liebte, hat Kaiser Wilhelm sich das große Verdienst erworben, Deutschland zur compactesten und leistbarsten Einheit des festländischen Systems zu erheben. Obgleich er sich von Bismarck wegkehrte und die Dienste vieler großen Soldaten von der Zeit seines Herrn Großvaters verloren hat, ist die Kriegstüchtigkeit der deutschen Armee dieselbe geblieben. Sachverständige ausländische Beobachter, welche den Kaiser in den jährlichen großen Truppenübungen gesehen haben, sagen einstimmig, daß Se. Majestät wohl im Stande ist, eine Armee zu führen. Und fürchten thun ihn Viele. Frankreich, von dem aller Charakter und alle Stetigkeit der Staatskunst schnell verschwindet, beobachtet den Kaiser mit unbehaglicher Eifersucht. Obwohl die Politik des Kaisers niemals jetzt weit in den neuen Ausläufen, welche er angekündigt, gegangen ist, muß hervorgehoben werden, daß der Kaiser niemals einen bedeutenden Fehlschlag erlitten hat und das deutsche Reich stets vorwärts geschritten ist. Deutschland steht auf demselben Fuße, wie es beim Tode des Vaters des Kaisers stand, eine Macht unter den Nationen, während seine commerzielle Entwickelung Möglichkeiten hinzugefügt hat, welche sein Herrscher endgiltig in Rechnung gezogen zu haben scheint."

Diese Preßstimme würde noch an Werth gewinnen, wenn sie aus dem conservativen Regierungslager käme, denn das Lob des Kaisers in einem Oppositionsblatt involvirt einen Tadel gegen die Regierung und ihre Organe, die in erster Linie bei jenen Unfreundlichkeiten betheiligt sind. Man weiß also nicht, ob „Daily Chronicle" es ganz ehrlich meint.

Die letzten Vorgänge im **ungarischen Abgeordnetenhause** können wohl als das definitive Scheitern jedes Ausgleichungsversuches zwischen der Regierung und der äußersten Linken aufgefaßt werden. Die Erklärungen, die Baron Banffy in Bezug auf das Verhältniß zwischen Ungarn und Oesterreich abgab, lassen an Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig. Die Linke will das Band zwischen den beiden Reichshälften ganz lösen — Banffy erklärt es für seine Aufgabe, im Gegentheil die Verbindung zwischen Oesterreich und Ungarn womöglich noch fester zu knüpfen als bisher. Auch abgesehen davon, daß diese Erklärung das Tafeltuch zwischen der Unabhängigkeitspartei und der Regierung vollständig zerschnitten hat, so daß jetzt an eine Erledigung der Ausgleichsvorlagen vor Neujahr wohl überhaupt nicht mehr zu denken ist, erscheinen die Ausführungen Banffy's ungewöhnlich bemerkenswerth. Bisher hat sich der ungarische Ministerpräsident keineswegs so vollkommen ablehnend verhalten gegen die Unabhängigkeitswünsche Kossuth's und Ugron's; er ist ihnen vielmehr durch das Zugeständniß, daß eine Erneuerung des wirthschaftlichen Ausgleichs nur dann bevorstehe, wenn Oesterreich bis zum 1. Mai die Ausgleichsvorlagen bewilligt habe, und durch mehrfache Erklärungen, daß eine wirthschaftliche Trennung von Oesterreich ernstlich ins Auge gefaßt werden solle, weiter entgegengekommen, als im Interesse der ganzen Monarchie wünschenswerth war. Und nun mit einem Male diese entschiedene Erklärung zu Gunsten des unbedingten Festhaltens an der Gemeinsamkeit, obgleich die Trennungswünsche auch in den anderen ungarischen Parteien und selbst bei den Liberalen manche Anhänger haben! Man geht wohl nicht fehl, wenn man diesen Frontwechsel auf den Wunsch und die Willensäußerung der Krone zurückführt, aber auch den Aerger Banffy's über die Halsstarrigkeit der Anken und seiner persönlichen Kränkung darüber, daß diese als Preis für ihr Nachgeben den Rücktritt des Cabinets forderte, einen Antheil daran zuweist. Auf alle Fälle aber scheint, wie wir wiederholt voraussagten, auch in Ungarn die Ausgleichsfrage zu heftigen und vielleicht verhängnißvollen inneren Kämpfen führen zu sollen.

Die eigenartige Fassung des Telegramms über die etwaige Stellungnahme der Vereinigten Staaten zu der **chinesischen Frage** läßt erkennen, daß die Unions-Regierung aus sich selbst heraus sich überhaupt gar nicht um die Vorgänge an der ostasiatischen Küste gekümmert, sondern daß England den Versuch gemacht hat, sie gegen Rußland und Deutschland „scharf zu machen". Denn was Anderes kann in den Worten liegen, man nähme an, England würde Schritte der Vereinigten Staaten gegen Deutschland und Rußland günstig aufnehmen? Daran kann freilich kein Mensch zweifeln, daß die Engländer es herzlich gern sehen würden, wenn die Amerikaner mit Rußland und Deutschland anbinden wollten. Noch weniger aber läßt sich daran zweifeln, daß die Vereinigten Staaten Alles eher thun werden, als den Engländern diesen Gefallen zu erweisen. Abgesehen davon, daß die Vereinigten Staaten an den chinesischen Zuständen kein tiefergehendes Interesse haben, abgesehen ferner davon, daß bei dem Hasse, den wegen der chinesischen Einwanderung nach Amerika das amerikanische Volk gegen die Chinesen hegt, eine Action der amerikanischen Regierung zu Gunsten Chinas im höchsten Grade unpopulär wäre, würden die Vereinigten Staaten eine sehr große allgemeine Gefahr laufen. Man weiß in Washington ganz gut, daß die europäischen Mächte hinter die Monroe-Doctrin sehr starke Fragezeichen setzen. Sie lassen aber, so lange es halbwegs erträglich erscheint, diese Doctrin passiren, wie zu dem Satze „Amerika den Amerikanern" der Grundsatz, daß die Vereinigten Staaten sich nicht in die Angelegenheiten in anderen Erdtheilen einzumischen haben, das Correlat bildet. Die europäischen Mächte müßten aber geradezu eine Gelegenheit zu provociren suchen, um die Nicht-

Feuilleton.

Das Wahrzeichen der Herrendorfs.

17] Roman von L. Migula.

Nachdruck verboten.

„Franz bringt ihn gleich", rief sie dem ihr angstvoll entgegenschauenden alten Herrn zu, „Günther hat nur eine kleine Wunde am Hinterkopf, gar nicht schlimm, aber es ist wohl gut, wenn wir gleich einen Arzt haben. Ihr könnt doch nur langsam fahren, da genügt ein Pferd; ich reite indessen schnell nach X. und schicke Professor Lang heraus."

Herr v. Herrendorf schien sie nicht zu verstehen, erst als er sah, wie sie furchtlos das Sattelpferd auszuspannen begann, stieß er entsetzt hervor:

„Angela, was fällt Ihnen ein, reiten — ohne Sattel?"

„Bah, was macht das?" erwiderte sie sorglos. „Sie leihen mir Ihre Decke, das genügt vollkommen."

„Auf keinen Fall, das leide ich unter keiner Bedingung, ich habe die Verantwortung für sie —"

Er brach ab. Franz erschien am Ausgange des Waldes mit dem bewußtlosen Günther im Arm. Herr v. Herrendorf brach nicht in Klagen aus, wie Angela befürchtet hatte; er streckte nur stumm die Arme seinem Sohne entgegen und vorsichtig legte ihn Franz hinein. Angela half rasch ihm eine günstige Lage bereiten, dann winkte sie Franz, ihr auf das Pferd zu helfen.

„Fahren Sie ganz vorsichtig nach Hause, Franz, ich hole indessen den Doctor; drüben die Chaussee führt doch direct nach X.?"

„Jawohl, gnädiges Fräulein, aber soll ich nicht lieber — Sie haben doch keinen Sattel und —"

„Nein, lassen Sie nur, Sie kennen hier die Wege nach der Ringburg besser wie ich, aber in X. wissen Sie nicht so gut Bescheid, das giebt nur unnöthigen Aufenthalt. Nun vorwärts in Gottes Namen! Es wird noch Alles gut, Großpapa, ängstigen Sie sich nicht zu sehr!" rief sie noch einmal tröstend zurück, und dahin sauste sie, als habe das Pferd Flügel.

Der Steinbruch lag etwas seitwärts auf dem halben Wege nach X. und Angela brauchte kaum mehr als eine Viertelstunde, um die Meile bis zur Stadt zurückzulegen. In vollem Galopp sprengte sie durch die Straßen, unbekümmert darum, daß alle Vorübergehenden bestürzt stehen blieben und ihr nachblickten. Vor der Wohnung des Professors Lang hielt sie an und glitt von dem Rücken des Pferdes. Die Zügel in der Hand, schellte sie.

Ein Diener öffnete und sah sie verwundert an.

„Ist der Herr Professor zu Hause?"

„Jawohl, er ist soeben gekommen."

„Gott sei Dank!" rang es sich erleichtert aus ihrer Brust. „Lassen Sie sofort anspannen und führen Sie mein Pferd in den Stall; Herr v. Herrendorf auf der Ringburg wird es abholen lassen."

Ohne eine Antwort von dem verblüfften Diener abzuwarten, hängte sie ihm die Zügel über den Arm und trat ins Haus.

Sie fand den Professor in seinem Arbeitszimmer, und nachdem sie ihn mit kurzen Worten von dem Vorgefallenen benachrichtigt hatte, war er sofort bereit, sie nach der Ringburg zu begleiten. Es war seit Angela's Davonreiten am Steinbruch kaum eine Stunde vergangen, als sie mit dem Professor im Schlosse eintraf, wenige Minuten, nachdem man Günther gebracht hatte. Dieser war inzwischen aus seiner Ohnmacht erwacht, schien aber noch nicht bei klarem Bewußtsein.

Professor Lang untersuchte ihn sorgfältig und erklärte, daß er für den Augenblick nicht bestimmen könne, ob wirkliche Gefahr vorhanden sei.

„Die äußeren Verletzungen sind unbedeutend; ich werde morgen wiederkommen und mich vom Stande der Dinge überzeugen."

Er gab noch einige Verhaltungsmaßregeln und sagte, dann sich an Inga wendend:

„Nun sorgen Sie mir aber auch dafür, Fräulein v. Herrendorf, daß das tapfere Kind genügende Pflege erhält; sie ist sehr zart, und der tollkühne Ritt auf ungesatteltem Pferde war eine ungeheure Anstrengung für sie. Sie muß gleich zu Bett und sich ganz ruhig verhalten. Ich schicke einige Tropfen für sie mit heraus, die sie dann zweistündlich nehmen mag, bis sie einschläft." Damit verabschiedete er sich.

Es war eine bange Nacht, die über die Ringburg dahinzog; doch als der Morgen anbrach, drang auch ein Hoffnungsstrahl in die Herzen ihrer Bewohner. Günther hatte etwas geschlafen und erwachte bei vollständigem Bewußtsein. Seine erste Frage galt Angela, ob sie auch gestürzt sei. Er wurde beruhigt und schlief bald wieder ein. Auch Angela hatte sich ganz erholt von der Anstrengung und Aufregung, sie konnte gegen Mittag das Bett verlassen, wo Inga sie bis dahin besorgt festgehalten. Nach Tisch bat diese das junge Mädchen, zu Herrn v. Herrendorf zu gehen, sobald er nach Jemandem verlange; sie habe einen dringend nothwendigen Gang vor. Ohne sich näher zu erklären, verließ sie das Haus und schritt durch den Park bis zu einer kleinen Mauerpforte in der Nähe des Parkwärterhäuschens. Dorthin hatte sie Hans Roland bestellt. Würde er kommen?

20. Capitel.

Ja, er kam. In sichtlicher Erregung sprang er vom Pferde und begrüßte seine Schwester.

„Inga, was bedeutet das?" rief er hastig, „was hast Du mir da geschrieben von dem Eigenthum, dem Erbe, das mir der alte Werther bewahrt? O Gott, sollte wirklich diese unselige Geschichte, die mich die Liebe des Großvaters, die mich jahrelang Heimath und Elternhaus gekostet hat, sollte sie sich endlich aufklären? Ach, Inga, Du kannst mir nicht nachfühlen, was ich empfand, als ich heute zum ersten Male nach elf Jahren die alte stolze Ringburg mit ihrem mächtigen, weithin sichtbaren Thurm, die lachenden Fluren von Herrendorf vor mir liegen sah. Es ist doch ein eigenes Ding um die Liebe zu solch einem Stückchen Erde, auf dem man geboren und aufgewachsen ist; sie geht in Fleisch und Blut über und ist durch nichts auszutilgen. Ich habe es bisher vermieden, sie aufzusuchen; ich wollte nur versöhnt mit dem Großvater als rechtmäßiger Erbe hier einziehen oder sie nie wiedersehen. Doch erzähle, Inga, erzähle mir genau, was Werther Dir mitgetheilt hat!"

„Nicht mehr, Hans, als ich Dir schon schrieb. Du kennst ja die seltsame Art des Alten, nur in kurzen Sätzen zu reden und allerhand wunderliche Andeutungen zu machen. Du weißt auch ebenso gut, daß er Fragen, die er nicht beantworten will, beharrlich unbeachtet läßt. Aber binde jetzt Dein Pferd hier an einen Baum; es wird unbemerkt bleiben, da im Schloß Alles mit Günther beschäftigt ist, der einen unglücklichen Sturz gethan, und komme zu Werther, der sicherlich schon mit großer Sehnsucht auf Dich wartet."

Inga ging nicht näher auf den Unfall Günther's ein; sie wollte Hans Angela's wegen nicht beunruhigen, da er, wie es schien, noch nichts von ihrem tollen Ritt erfahren, obgleich dieser sicherlich heute in X. das Tagesgespräch war; dafür kannte sie die gute Residenz zu genau, die doch niemals ihre Kleinstädterei verleugnete.

Er sollte Angela erst sehen und sich überzeugen, daß sie vollkommen unbeschädigt war, ehe er von ihrer muthigen That und Geistesgegenwart hörte. Hans hatte inzwischen die Zügel seines Pferdes um einen Baum geschlungen, und folgte seiner Schwester jetzt in größter Aufregung. Das junge Mädchen trat zuerst bei dem alten Manne ein, um ihn vorzubereiten; doch dies war nicht nöthig, bei ihrem Anblick rief er sofort:

„Kommt mein Junkerlein? Es ist spät und meine Zeit bald abgelaufen! Er muß schnell kommen, das Seinige zu empfangen."

„Er ist da, alter Freund", rief Hans Roland, vor ihn hintretend, mit tiefer Rührung und streckte dem Getreuen beide Hände entgegen.

Ein Schimmer glückseliger Verklärung breitete sich über das runzlige, kleine Gesicht, und die dargebotenen Hände erfassend, sagte er mit bebender Stimme, während die hellen Thränen über seine Wangen liefen:

„Er ist da, er ist da! Mein Junkerlein ist wieder da! Ich höre seine Stimme, die so oft zu mir sagte: „Nun, alter Werther, wie steht's mit dem Angeln, komm, laß uns unser Heil versuchen." Er hat immer Glück gehabt und viel gefangen, große Fische, große Krebse, aber einen Fang wie der alte Werther hat er nie gemacht. Setzt Euch, setzt Euch, damit ich endlich erzähle, was mir in langen Jahren das Herz beschwerte."

Inga und Hans leisteten seinem Wunsch Folge und setzten sich, ihn aufmerksam anblickend.

Befriedigt nickte der Alte.

„Ihr werdet staunen über das, was Ihr hören sollt, und es nicht glauben wollen! Aber unterbrecht mich nicht; ich muß meine Gedanken sammeln, daß ich nichts vergesse, und wenn ich Alles gesagt habe, will ich die Wahrheit beweisen."

Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und schloß die Augen, als müsse er alle äußeren Eindrücke von sich fern halten, um seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf Das zu concentriren, was er zu erzählen beabsichtigte.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.